

Sonntagsblatt

Der Rheinischen Volkszeitung

Verantwortlich: Julius Etienne-Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 34

Wiesbaden, den 18. Juli 1920

38. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender

Sonntag, 18. Juli:	Kamillus
Montag, 19. Juli:	Binzeng von Paul
Dienstag, 20. Juli:	Hieronymus
Mittwoch, 21. Juli:	Praxedis
Donnerstag, 22. Juli:	Maria Magdalena
Freitag, 23. Juli:	Apostolus
Samstag, 24. Juli:	Christina

Achter Sonntag nach Pfingsten. Evangelium des hl. Lukas 16, 1-9.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern dieses Gleichnis: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, und dieser kam an übeln Ruf bei ihm, als hätte er seine Güter verschwendet. Er rief ihn also und sprach zu ihm: Warum höre ich das von dir? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht mehr Verwalter sein. Der Verwalter aber sprach bei sich: Was soll ich tun, da mein Herr die Verwaltung mir abnimmt? Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich tue, damit, wenn ich von der Verwaltung entsetzt sein werde, sie mich in ihre Häuser aufnehmen. Er rief nun alle Schuldner seines

Herrn zusammen und sprach zu dem ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Dieser aber sprach: Hundert Tonnen Öl. Und er sprach: Nimm deinen Schuldschein, setze dich geschwind und schreibe fünfzig. Dann sprach er zu dem andern: Wieviel aber bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sagte zu ihm: Nimm deine Handschrift und schreibe achtzig. Und es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe; denn die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klüger als die Kinder des Lichtes. Auch ich sage euch: Macht euch Freunde mittelst des ungerechten Reichtums, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Weltkinder und Gotteskinder

1. Man mag unsere Sonntagsevangelien betrachten von welcher Seite man will, wir finden immer mehr, daß sie unsere jetzige Zeit überaus treffend bezeichnen. So auch heute wieder. Der Verwalter, der in übeln Ruf bei seinem Herrn kam, als habe er dessen Güter schlecht bewirtschaftet, ist das nicht einer aus uns, oder viele aus uns, die vermeinen, sie seien gerecht bei Gott und verdienen dessen Vertrauen, die in Wirklichkeit aber überaus schlecht mit dem Eigentum Gottes umgehen, indem sie sich, das Eigentum Gottes, überall in den Vordergrund stellen, sich alles Verdienst zuschreiben, von sich und ihren Leistungen ganz wahrheitswidrige Vorstellungen haben und so Gott die Ehre nehmen, die ihm gebührt und auf die er ein heiliges Recht hat. Und wenn man an die Fürsten und Gewalthaber der Menschen denkt, gilt da nicht dasselbe? Sind das alles gute, tüchtige Verwalter über das Vermögen Gottes, d. h. über die Leiber und Seelen der Menschen?

Wenn nun die Ungerechtigkeit des Verwalters an den Tag kommt, wenn Gott zu erkennen gibt und offenkundig zeigt, daß viele Menschen mit seinem Eigentum schlecht bewirtschaftet haben, machen es da nicht viele wie der ungerechte Verwalter im heutigen Evangelium, indem sie, um ihren Betrug zu verdecken, neue Ungerechtigkeiten, neue Sünden den alten hinzufügen? Gott hat der Menschheit zu erkennen gegeben, daß ein Leben ohne Gott oder gar wider Gott zu einem schweren Unglück, zu einer Katastrophe führt. Aber weit entfernt, sich zu bejammern und die Verbindung mit Gott wieder anzuknüpfen, ein Leben mit Gott in Haus, Familie und Staat aufzurichten, scheinen viele Menschen es darauf abgesehen zu haben, nun erst recht in ihrem Privatleben wie im öffentlichen, staatlichen oder gemeindlichen Leben, in Wissenschaft und Kunst wie auf sonstigen Gebieten unseren Herrgott auszuschneiden und ganz losgelöst von ihm zu schalten und zu walten.

2. „Die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klüger, als die Kinder des Lichtes.“ Wer sind die Kinder dieser Welt, und die Kinder des Lichtes? Kinder der Welt sind alle jene, die nur für die Welt zu leben scheinen, die so leben, als gäbe es keine Ewigkeit und kein Gericht und keine Vergeltung nach dem Tode.

Und die Kinder des Lichtes sind alle Wackeren und Edlen, die der Worte Jesu stets eingedenk bleiben: Was nützte es mir, wenn ich die ganze Welt gewänne, aber meine Seele dabei einbüßte! Wie raffiniert wissen die Weltkinder ihre Pläne durchzuführen, wie wissen sie sich alle Mittel, alle Erfindungen der Neuzeit nutzbar zu machen, um zum Ziele zu gelangen. Ob ihre Pläne und die Mittel dazu mit den Befehlen Gottes übereinstimmen oder

der Herr den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe.“

3. Wir Katholiken im neuen Deutschen Reich müssen von unsern Gegnern lernen. Wir müssen die Einrichtungen und Methoden unserer Feinde studieren. Diese sind oft musterhaft, da ihnen weit mehr Mittel zur Verfügung stehen als uns Katholiken. Ihre Erfolge sind oft gerade darauf zurückzuführen. Wir Katholiken sind in vielen Dingen im Nachteil, und wir können manches gar nicht mehr einholen. Aber in einem wichtigen Stück fühlen wir uns unendlich erhaben über unsere Gegner: Wir besitzen die Wahrheit unserer Religion, die Verheißung ihrer Unsterblichkeit und die außerordentlichen Gnadengaben des eucharistischen Gottes. Jesus im Tabernakel, Jesus im Opfer, Jesus im Sakramente, das ist das Dreigestirn am Himmel, das uns Katholiken leuchtet: immerdar, auch wenn tiefe Nacht über uns gelagert ist. Wenn wir diesem Dreigestirn und seinem Glanze folgen, sind wir Könige in unserem Reich und immer in Vorführung. Darin liegen auch unsere Reichtümer, die, wenn wir sie benutzen, uns einflußreiche Freunde verschaffen, und die, wenn es mit uns zu Ende geht, uns in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Gibt es einen größeren Reichtum als unsern eucharistischen Gott in unseren Kirchen?

Aber was nützt uns dieser Reichtum, wenn wir uns ihn nicht zu eigen machen? Gold und Silber und andere Bodenschätze liegen genug in der Erde, aber wir müssen sie erst heben. Gehen wir doch täglich hin und machen eine Schicht, sei es ein Besuch bei Jesus in der Kirche, oder das Opfer der hl. Messe, der wir in aller Andacht beizubohnen und in der wir hintreten zum hochheiligen Tische des Herrn. Und wer verhindert ist, dies täglich zu tun, der tue es an den Sonntagen, und da besonders andächtig und würdig. Dann kann er leicht einholen, was ihm in der Woche abgegangen ist. Wer bloß alle Vierteljahre oder auch alle vier Wochen die hl. Sakramente empfängt, meint leicht, zur täglichen Kommunion würde er wohl nie kommen. Kein Wunder! Der Sprung vom Vierteljahr zum Täglichen ist zu weit. Er bedenke aber, daß es noch Zwischenstationen gibt. So eine Station ist eben der allsonntägliche Gang zur

Gott in der Fremde

Der Heimat hab' ich oft gedacht,
Als mich umringt des Südens Pracht.
Ich, an mein Ohr drang nicht vertraut
Wie sonst, der süße deutsche Laut.
Wie schmerzlich dies mein Herz empfand,
Daß Keiner mich verstand
Im schönen fremden Land!

Da grüßte mich ein Kirchein fern;
Es zog mich hin zum Haus des Herrn.
Ihm klagt' ich im Gebet die Pein,
Und fühlte nimmer mich allein,
Weil ich den alten Gott dort fand,
Der mich gar wohl verstand
Auch noch im fremden Land.

H. Dreyer

nicht, ob der Nächste dabei zu Schaden kommt oder ganz ruiniert wird, kümmert sie nicht, wenn nur ihr Ehrgeiz, ihre Sucht nach Geld und Gut und Genuß befriedigt wird. Wenn die Lichtkinder nur den zehnten Teil von Energie anwenden, die jene anwenden, wie ganz anders stände das Reich Gottes in den Seelen und in der Kirche da.

Diese rein weltliche Klugheit, dieser Aufwand von Willensstärke und Ausdauer ist es denn auch, was der Heiland den Kindern Gottes zur Nachahmung empfiehlt. „Und es lobte

Kommunionbank. In der Tat: Jeder Sonntag ein Kommuniontag, das ist wahrhaftig ein erstrebenswertes, begehrenswertes, von Gott hochbewertetes Ziel unserer heutigen Männerwelt. Mit dem Heiland im Herzen, und diesen starken Heiland die ganze Woche festgehalten, ihr Männer, was sollte euch noch unmöglich sein? Seid ihr da nicht allem gewachsen, was an euch herantritt und was Tapferkeit und Charakter verlangt?

4. Kinder der Welt und Kinder des Lichtes! Der Gegensatz zwischen beiden wird immer größer. Die Rücksichtslosigkeit, mit der die Weltkinder ihre Ziele verfolgen und mit der sie sich gegen die Rechtschaffenen und Gottsuchenden stellen, bedroht aufs ernstlichste die Tugend und die Religion. Was sollen wir dagegen tun? Vor allem nicht den Mut verlieren und die Hände in den Schoß legen und sagen: Es ist alles umsonst, man muß alles gehen und laufen lassen. Diese Sprache stammt nicht vom Himmel. Gott spricht anders: „Gott ist unsere Zuflucht und Stärke, ein Helfer in Trübsal, die uns sehr hart getroffen. Darum fürchten wir uns nicht, wenn auch die Erde sich bewegte und die Berge verfeßt würden mitten ins Meer. Rügen rauschen und wälzen seine Wasser, und die Berge erheben vor seiner Gewalt: Des Stromes Anlauf erfreuet die Stadt Gottes, der Allerhöchste heiligt seine Wohnung. Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken, frühe am Morgen hilft ihr Gott. Es toben die Völker und wankten die Reiche, da gah er seine Stimme, und die Erde bebte. Der Herr der Heerscharen ist mit uns, unsere Zuflucht, der Gott Jakobs.“ (Ps. 45, 2-8). Gottes Arm ist unverkürzt. Seine Macht reicht weiter als die der Weltkinder. Gottes Macht knüpft aber an unsere eigne Tätigkeit an. Deshalb nicht müßig oder verzweifelt die Hände in den Schoß legen, sondern schaffen und arbeiten und laufen und rennen und das Beste hergeben: Es handelt sich um die heiligsten Interessen unseres Gottes. Vom Himmel her schaut uns Gott zu und das Herz unseres Gottes jubelt auf in heiliger Freude, da er sieht, daß seine Freunde für ihn eintreten und sein Reich zu mehren trachten. Wenn der Krieger sieht, daß sein Feldherr in der Nähe ist und ihn beobachtet, dann zeichnet er sich aus und geht kühn den größten Gefahren entgegen und unterzieht sich den härtesten Mühen. Haben wir nicht unsern Herrn und Meister mitten unter uns? In der Kirche auf dem Hochaltare thront er, aber nicht in unnahbarer Gegenwart, sondern er hört unsere Wünsche und Bitten an, wie eine Mutter ihr Kind anhört, das weinend zu ihr kommt und ihr klagt, wie ihm Unrecht geschehen sei. Kommen wir doch zu unserm Herrn und Heiland. Nie verlassen wir die Kirche, ohne getröstet und mit neuer Hoffnung erfüllt zu sein. Dve



Die hl. Magdalena, Büßerin

22. Juli.

Eine bekannte Gestalt aus der Umgebung des Heilandes. Sie war die Schwester des Lazarus und der Martha. Reichtum und Schönheit, die ihr in weitem Maße zugefallen waren, wurden ihr zum Verhängnis. Sie diente der Sünde und führte einen ärgerlichen Lebenswandel, aber die Gnade Gottes traf sie, und voll Reue und Schmerz eilte sie zu den Füßen Jesu und bekannte vor ihm und den erschienenen Vätern ihr sündhaftes Leben. Als der gastgebende Simon darüber sich aufhielt, daß Jesus sich mit dieser stadtbekanntesten Sünderin beschäftigte, gab er ihm eine Belehrung, daß einem reinigen Menschen auf seine Liebesreue hin alle Sünden nachgelassen werden, und daß also der Erlöser keinen Grund habe, sich von Magdalena abzuwenden.

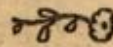
Magdalenas Belehrung war gründlich. Sie machte gut, was sie gefehlt. In der Frühe des Oftertages eilte sie ans Grab, um an ihrem Meister den letzten Dienst der Einbalsamierung vorzubereiten. Als sie trauerte, da sie sah, daß

Jesus nicht mehr im Grabe lag, erschien ihr der Heiland, ihr zuerst von den Jüngern und Jüngerinnen. Ist das nicht auffallend? Offenbar wollte der Erlöser damit sagen, daß alles vergeben und vergessen sei.

Die Legende erzählt von ihrem ferneren Leben, daß sie mit ihren zwei Schwestern nach Südfrankreich gekommen sei, wo Magdalena noch dreißig Jahre in einer Berghöhle in strengster Buße lebte.

„Wenn der Gottlose Buße tut über alle seine Sünden, die er begangen, und alle meine Gebote beobachtet, und Recht und Gerechtigkeit übt, der soll leben, ja leben und nicht sterben.“ (Ezech. 18, 21.)

„Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiß werden wie Schnee, und wenn sie rot wie Purpur wären, sollen sie weiß werden wie Wolle.“ (Is. 1, 18.)



Jakobus der Ältere

Der Monat Juli bringt uns alljährlich eine ganze Reihe von Heiligen, deren Namen im katholischen Volke sich besonderer Beliebtheit erfreuen und daher große Verbreitung gefunden haben. Es sei erinnert an Heinrich (15.), Christian (24.), Anna (26.), Martha (29.) usw. Am 25. Juli feiert die Kirche das Fest des hl. Apostels Jakobus mit dem Beinamen der Ältere oder der Größere, dessen

Auf ein Madonnenstandbild

Hoch über Rauch und Lärm und Erdennot
Ragst du ins dämmerfahle Abendrot.

Du siehst nicht, wie wir verlassen sind,
Du siehst nur eines: dein selig schlummerndes Kind.

Deiner Güte Lächeln wäre uns süßester Lohn,
Das du einem nur schenkst: deinem heiligen Sohn.

O neig' dich zu uns im Wirrwarr der tiefen Nacht,
Daß er von unsern rauhen Gebeten erwacht,

Daß einmal wir in sein Kinderange seh'n
Und einmal, einmal still und in Andacht steh'n!

Gans Sturm

Name auch bei dem männlichen Geschlecht viel verbreitet ist und gerne den Kindern bei der hl. Taufe beigelegt wird. Im Volksmunde spielt dieser Tag eine wichtige Rolle, so in den alten Bauernregeln. Da heißt es: Vor Jakobi eine Rabe, nach Jakobi ein Mädchen.

Ferner: Jakobi ohne Regen deutet auf einen strengen Winter; drei Tage vorher Regen läßt eine schlechte Kornerte befruchten. — Ist es schön am Jakobustag, reiche Frucht man hoffen mag. — Wenn Jakobi klar und rein, wird das Christfest frohlich sein. — Jakobi nimmt hinweg alle Not, bringt Kartoffeln und frisch Brot. Diese Regel trifft jedoch in diesem Jahre leider nicht zu, denn auf Kartoffeln werden wir durch die Mißernte der frühesten Sorte noch eine Weile warten müssen. Dagegen steht uns frisches Brot der neuen Ernte bald in Aussicht. Auch eine Sorte Frühbirnen pflegt man als Jakobibirnen zu bezeichnen. Mit Jakobstag beginnt in der Regel die allgemeine Getreideernte, was auch in diesem Jahre der Fall ist. In der Geographie erinnert an Jakobus den Älteren der berühmte Wallfahrtsort San Jago de Compostella in Spanien, wo die Gebeine des Heiligen ruhen, der den Spaniern das Christentum gepredigt hat und daher als der Schutzpatron des Landes verehrt wird. ll

Mit ihrem heiligen Wetterfahne
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Not an einem einzigen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt.

Unsere Kinder während der großen Ferien

Von einem Lehrer der Jugend.

Der Hochsommer mit seinem Erholungsbedürfnis für so manchen im täglichen Pflichtenjoche müde und matt gewordenen Menschen hat sich wieder eingestellt, und die vornehme Welt reißt in die Sommerfrische. Auch die Schule hat für einige Wochen ihre Pforten geschlossen und die Pflichtuhr für Schüler und Lehrer ihren Schlag eingestellt, es sind — Ferien. Die Kinder sind ganz dem Elternhaus zurückgegeben, und damit tritt an dasselbe die wichtige Frage heran: Wie beschäftigen wir die junge Welt während dieser Zeit in der rechten Weise?

Zunächst ist zu betonen, daß die Schulferien für die Schüler eine Zeit der körperlichen und geistigen Erholung sein soll. Die Schularbeit hat die Kräfte des noch jungen und damit schwachen Organismus reaktiviert, den Geist lernsatt gemacht. In den Ferien soll er wieder seine Spannkraft, seine Lernfreudigkeit erlangen, um die Pflichten des Schullebens mit neuem Mute aufnehmen zu können.

Daraus folgt, daß man die Kinder in dieser Erholungszeit nicht allzusehr mit körperlichen Arbeiten überhäufen soll, wie es gewöhnlich in den ländlichen Gegenden der Fall ist. Hier ist noch kein Ueberfluß an Arbeitskräften, und so bemut man dann in den Ferien die Kinder und bindet ihnen den lieben langen Tag das Arbeitsjoch auf. Damit wird diesen aber die Zeit der Erholung vollständig verflümmert, so daß sie oft den Beginn der Schule wieder herbeisehnen.

Gewiss verkehrt wäre es aber auch auf der anderen Seite, die Kinder während den Ferien ganz ohne geregelte Beschäftigung zu lassen. „Müßiggang ist aller Laster Anfang,“ sagt ein Sprichwort, das auch bei der Jugend zutrifft. Deshalb stelle man für sie einen Arbeitsplan und eine Tagesordnung auf, in der Arbeit und Erholung sich gegenseitig die Hände reichen.

Wie manche Eltern ihre Kinder vollständig an die körperliche, so schmieden andere ihre Kinder während der Ferien an die geistige Arbeit, an die Bücher, an das Studium. Gewöhnlich ist dieses dann der Fall, wenn der Schüler keine gute Lernfortschritte macht und in diesem oder jenen Fache zurückgeblieben ist. Auch hierin halte man weises Maß und überbürde den Geist während seiner Erholungszeit nicht mit erhöhter Lernarbeit, weil sonst eine Samartung und Stärkung seiner Kräfte ausgeschlossen ist.

Schwachbegabte Kinder haben aber eine solche Geistesruhe doppelt nötig, da die Schularbeit besondere Anstrengungen von ihnen fordert. Die geistigen Arbeiten während der Ferien sollen daher mehr Lieblingssbeschäftigungen sein und den Stempel des Zwanges nicht tragen. Hierher rechne ich z. B. Zeichnen, Malen, größere Hingabe an die Privatlektüre, Beschäftigung mit den Lieblingsbüchern im Lernen usw.

Für die Erhaltung der körperlichen und geistigen Gesundheit ist es durchaus wichtig, daß die Kinder auch während der Ferien nach einer geregelten Tagesordnung leben und nicht der Willkür preisgegeben sind. Sie müssen daher, wie auch während der Schulzeit, zu einer bestimmten Stunde — vielleicht etwas später wie sonst — aufstehen, sich reinlich waschen, sich vollständig anzusehen und beim Essen die Mahlzeiten innehalten.

Auch zum Besuche des wochentägigen Gottesdienstes halte man die Kinder an. Es gewährt einen traurigen Anblick, wenn die Kirche während der Ferien von der Jugend an Werktagen oft vollständig gemieden wird. Die Schulferien dispensieren nicht auch zugleich von dem Besuche der Kirche. Hierdurch werden sie

in eine gute Lebensart dauernd gewöhnt, die Eltern Segen auch in das spätere Leben hinein- sendet.

Doch wie vielfach wird in den Ferien gegen die Innehaltung einer geregelten Tagesord- nung gesündigt! Da schlafen die Kinder viel- fach ohne Bedürfnis lange in den Tag hinein, unterlassen die sorgfältige Körperreinigung, treiben sich in unvollständiger Kleidung den ganzen Tag im Hause oder auf der Straße um- her und essen und trinken, wenn es ihnen einfällt. Das Schlußgeben hat in dieser Bezie- hung große Vorteile für die Eingewöhnung in die rechte Tagesordnung und ist damit auch von hygienischem Segen. In den Ferien halte man die Tagesordnung in ihren großen Zügen bei, dann bleibt das Kind bei der rechten Be- schäftigung körperlich und geistig gesund, und die Schule hat später nicht, über Erziehungs- auswüchse während der Ferienzeit zu klagen.

Für Kinder in den Großstädten ist es eine wahre Wohltat, wenn sie während den Som- merferien einen längeren Aufenthalt auf dem Lande nehmen und hier am Jungbrun- nen der Natur sich erholen können. Die frische wärzige Luft rötet die bleichen Wangen, der fleißige Umgang mit der Natur stärkt den ganzen Organismus und läßt die durch den Stadtlärm erregten Nerven wieder zur Ruhe kommen.

Ganz besonders aber erweitert der Aufent- halt auf dem Lande den geistigen Hori- zont der Kinder, indem sie hier Anschauungen machen und damit Vorstellungen und Begriffe erhalten, die in der Großstadt ihnen nicht ver- mittelt werden können. Wie manches Kind hat hier noch keine Schafherde, keine klap- pernde Mühle am rauschenden Bach, keinen Regenbogen gesehen, kennt nicht den Verlauf der Fruchternte, nicht aus eigener Anschauung den Humenflor der Wiesen, die Wunder des Waldes usw. Es sind dies aber Begriffe, die der Schulunterricht voraussetzt und mit denen er in den verschiedenen Lehrfächern operiert. Fehlt denselben die eigene Anschauung und Er- fahrung, so entbehrt der Unterricht einer festen Grundlage, und sein Erfolg ist nicht der ge- wünschste.

Ferner erzieht der Anblick des beschriebenen Glückes der Landbewohner die oft verwöhnten Kinder der Stadt zur Einfachheit und Zufriedenheit. Ein schönes Werk der christlichen Nächstenliebe ist es, in den sogen. Ferienkolonien armen, erholungsbedürf- tigen Kindern aus dem Städtelebe einen Aufenthalt auf dem Lande zu bereiten. Wie leben sie hier bei der einfachen kräftigen Kost und dem fleißigen Umgang mit der Natur neu auf und kehren, an Leib und Seele gekräftigt, wieder aus der Sommerfrische zu ihren Ver- und Lebenspflichten zurück.

Die Kinder der höheren Stände haben viel- fach die Begünstigung, während den Ferien von ihren Eltern mit auf die Sommerreise, z. B. ins Bad, ins Hochgebirge, ans Meer mitgenom- men zu werden. Hierbei richte man sich nach der Lage der Ferien, nehme daher die Kinder nicht schon acht Tage früher oder noch länger aus der Schule heraus und lasse sie nach Schluß der Ferien wieder pünktlich eintreten. Eine Verlängerung derselben schadet dem kranken Fortschritt im Lernen und bringt Störung in die Schularbeit.

Bei dem Weilen in der Sommerfrische schaffe man den Kindern vielseitig Gelegenheit zu Spaziergängen; denn diese sind ein Hauptmittel, den Körper zu kräftigen und den Geist in einer fremden Welt mit neuen An- schauungen und Begriffen zu bereichern. In dieser Beziehung sagt Goethe: „Was ich nicht erlernt habe, das habe ich erwandert.“ Ferner lockere man in den veränderten Lebensverhält- nissen während der Sommerfrische nicht die Bande der Zucht, damit die Kinder auch wäh- rend dieser zwanglosen Zeit den Segen einer guten Erziehung genießen. Mein Wunsch für die junge Welt lautet daher:

Gute Erholung! M.

Hochsommer

Eine Skizze von Karl Müller.

„Oh aus mein Herz und suche Freud! In dieser lieben Sommerzeit.“

Der Volksmund pflegt zu sagen: „Mit Mar- garetenstag, 15. Juli, wo auch die Schnitter im Lande erscheinen, beginnt der Hochsommer.“ Sommer und Freude sind eng verschwistert, denn „noch sind die Tage der Rosen“, noch ist die auf der Höhe ihrer Entwicklung stehende Natur in Sonnenglanz und Wärme gelaucht, noch erfreut sie mit ihren mannigfachen Far- ben und Formen unser Auge und entzückt durch die Symphonie ihrer Stimmen und Töne das Ohr.

„Doch alles fliehet, und nichts bleibet“, sagt der griechische Philosoph Heraclit. Dieses Wort ist auch für das wandelnde Jahr gemünzt. Eine geraume Spanne Zeit schon ist Johann mit seiner Sommerjohannisweide vorüber, und unser Tagesgestirn ist wieder auf der Rückwärts- wanderung nach dem Erdgleichher begriffen, wodurch es uns täglich den Tag wieder ver- kürzt und damit seiner stillen Schwester, der milden Nacht, mehr und mehr die Herrschaft übergibt.

Das Jahr in seinen vier Hauptphasen ist ein Bild des Menschenlebens in seinen ver- schiedenen Altersstufen. Es hat auch seinen

Zwei Fensterlein

Die allerschönsten Fensterlein
Das sind zwei Kinderaugen,
Durch die der liebe Sonnenschein
Recht tief ins Herz mag tauchen.

Zwei Fensterlein, darin sich bricht
Des Himmels Rot und Blau;
Und rot, das ist die Liebe Licht,
Und blau, das ist die Treue.

Lieb Kind, halt frei die Fensterlein
Vom Erdenstaub, dem granen;
Dann kann man durch die Augen dein
Bis in den Himmel schauen.

2. Klabing

goldenen Lebensmorgen mit Singen und Kling- en, Blumen und Blüten, Knospen und Ent- falten, Hoffen und Erwarten, wo noch keine Donner grollen und die Sonne noch keine glü- henden Strahlen versendet.

Doch auch die Tage des Jahres fliehen pfeilgeschwind und leise und unbemerkt tritt es ein in das Mannesalter, das seinem Ant- litz auch einen tieferen Ernst ausdrückt und das frühliche Singen und Klingen zum Teil verstummen macht. Die bisher lichten Farben in der Natur werden satter und ernster, und die milde Wärme des Vorsommers steigert sich zur Hitze, diesem Haupttribut der hoch- sommerlichen Zeit.

Ja, ist der Frühling ein holder Knabe, ge- lagert am murmelnden Bach mit Blumen im Haar, so ist der Sommer ein starker Mann mit muskulösen Armen, dessen Lösung Arbeit und Regsamkeit ist. Ja, ich möchte ihn einen Riesen nennen, denn er leistet Herkulesarbeit in seinem großen Reiche der Natur.

Mit seinem heißen Odem reißt er die Früchte des Feldes und der Flur, hierbei auch manches Kind der Flora versengend. In seinem ge- waltigen Durst trinkt er ganze Bäche und Seen aus, den Menschen preßt er die gefalzenen Zähnen des Schweißes auf die Stirne, und in seinem Orkan ruft er sogar die Stimme des Himmelswats, die erschütternd durch unsere Sinne und Seele klingen und unsere Ohnmacht und Schwäche gegenüber den Gewalten der Natur uns fühlen läßt.

Doch der Sommer ist nicht nur selbst ein

Mann der Arbeit, auch für die Menschen ist er ein Treiber zu Fleiß und Tätigkeit. Was der Herbst und Frühling in Hoffnung gesät, das reißt er den Menschen in Erwartung entgegen. Gewöhnlich nennt man den Herbst den Zahl- meister des Jahres. Er führt ohne Zweifel die Hauptkasse und lohnt gerecht alle die Flei- sigen, die des Lohnes wert und würdig sind. Doch der Sommer leihet schon eine hohe Ab- schlagszahlung. So verkündet er die Parole: Erntezzeit! Damit besichert er uns das segensreiche Geschenk des Brotes aus neuer Ernte.

Wie erfreulich ist dieses gerade in der gegen- wärtigen Zeit, wo die Menschheit unter den Folgen des Krieges immer noch mit Ernäh- rungsschwierigkeiten zu kämpfen hat und da- rauf bedacht sein muß, die reduzierte Kraft wieder zu heben. Hoffnungsstolz richten wir da unseren Blick auf das Weizenfeld. Siehe, da neigen sich Körnerschwer die Halme. Sie beugen sich in Demut und Dankbarkeit vor ihrem Schöpfer, der solch köstliche Frucht in ihren Häuptern schuf.

Jetzt klingen die Sensen und Sichel im Felde. Unter ihrem scharfen Stahl sinkt der Halmenwald zu Boden, und bald schwanke he- ein in des Hauses sichere Umfriedigung der hochgeladene Erntewagen, knarrend unter der Last der goldenen Garben. Der Landmann aber dankt dem Geber alles Guten, daß er ihm wieder für ein langes Jahr das tägliche Brot schenkte und ihn vor den Nöten und Entbehrun- gen eines Mißjahres bewahrte.

Ist das Erntefeld abgeräumt, weht der Wind bereits kühl über die Stoppeln, dann hat das Jahr einen seiner schönsten Naturreize bereits eingeblüht. Dar wehen weiche Som- merfäden über die Fluren. Sie sind die ersten weißen Haare des alternden Jahres, denen bald weitere Altersfalten folgen. Sie be- decken gleich einem „Wundenverband“ die Wunde der geschnittenen Halme, und am Morgen blühen an ihnen Millionen von Lautröpfchen im Sonnenstrahl.

So ist für den sinnigen Naturbeobachter das Erntefeld in den verschiedenen Stadien seiner Entwicklung mehr noch als der Wald und die Weide ein Gegenstand der erhabensten Betrachtungen. Das biblische Brotwunder tritt ihm dabei konkret vor die Seele, und er ge- denkt der Worte des kirchlichen Wettersegens: „Der Herr wird Segen verleihen, und unsere Erde wird ihre Frucht bringen.“ Ja, durch das Geschenk einer reichen Ernte wird all- jährlich die Volkskraft neu geboren, welche die Völker stark erhält und sie aufwärts führt zu der Höhe ihrer Entwicklung.

Der Sommer ist aber nicht nur ein strenger Arbeitgeber, er ist auch ein Arzt für alle diejenigen, die unter der Last des Lebens und der Berufspflichten im Laufe des Jahres milde und matt geworden sind und der Anspannung bedürfen. Er führt sie in die Sommerfrische, wo sie im Schoße der Natur rasten von dem betäubenden Niederschlag unseres Kulturlebens, um sich hier gleichsam „wiederzuwinden“ und mit neuer körperlicher und geistiger Spann- kraft aus dem Frieden der ländlichen Stille wieder in das bewegte Leben zurückkehren.

Wenn daher die Julihitze heiß über den Großstädten kräht und die Ferienzeit heran- genahet ist, dann sehen wir die „Sommerfrisch- ler“ hinausziehen zu den Erholungsstätten auf dem Lande, wo der Wind kühlere Lüfte und der nervenzerrüttende Tageslärm des modernen Verkehrslebens nicht brandet. Das Ziel dieser Erholung suchenden oder der Erholung bedürf- tigen Stadtbewohner sind unsere schönen deu- tschen Mittelgebirge mit ihren stolzen Wäldern und sanften Höhen, wo die vom Welt- schmerz noch unberührte Natur so beruhigend auf die Nerven einwirkt und den Menschen alle Sorgen und Kümmernisse, die seine Seele bedrücken, vergessen läßt. Da empfinden wir auch die Schönheit unseres deutschen Vater- landes, das uns gerade jetzt in seinen Nöten und Bedrängnissen doppelt wert und teuer ist. Wenn wir auf den hohen Werten seiner Ge- birgsketten das Auge an den entzückenden

Fern- und Rundsichten haben, müssen wir uns dem Dichter bekennen:

Mit deinen Strömen breit und mächtig,
Mit deinen felsaktönen Höhn,
Mit deinen Wäldern dunkelmächtig,
O Vaterland, wie bist du schön!

Doch der Weg der echten und rechten Naturfreunde geht weiter in die Welt des Hochgebirges, wo die himmelanstrebenden Bergriesen mit ihren weißen Stirnenbändern, ihren schimmernden Gletscherfeldern, ihren reizenden Schleierfällen, aber auch ihren düsternen Matten und kräuterreichen Almen in den Wolken lagern. Da kann der Mensch wie an einem großen Turagerat seine Kräfte messen mit der gewaltigen Natur und seine Sinne laden an den großzügigen Naturbildern, die ihm auf Weg und Steg in stets wechselnder Form entgegen treten.

Die Betrachtung des bescheidenen Glückes dieser genügsamen Bergbewohner aber bestimmt ihn, mit seinem Lose zufrieden zu sein und das Lebensglück nicht in einer überfeineren Kultur mit ihrem erschöpfenden Zwange zu suchen. Leider war uns der Zugang zu dieser schönen Erholungsstätte während der langen Kriegszeit sehr erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht, so daß uns in des Sommers

Vakanztagen oft ein süßes Heimweh nach der Märchenwelt des Hochgebirges, der schönen Schweiz und dem mehr idyllischen Lande Tirol erfaßte.

Ein dritter Weg unserer Sommerfrüchler geht zu den Gestaden des Meeres, diesem ewig jungen Lebensquell, das nicht altert, sondern in unveränderlicher Jugendfrische seine Wellen schlägt. Hier an den Ufern der „See“ wollen sie in den salzigen Fluten neues Leben erhaben und in dem kräftigen Odem des Meeres die matte Brust stärken. Mögen sie alle, die in diesen Tagen hinausziehen in den großen Tempel der Natur, mit neuen Kräften und schönen Erinnerungen, diesem besten Bräutlein genossener Freuden, wieder zu der Tretmühle des alltäglichen Pflichtenkreises zurückkehren und so getrost der trüben Zeit des Jahres entgegen sehen.

Der Mensch hat aber auch einen Lebenssommer für seinen geistigen Teil, seine unsterbliche Seele. Er richtet die Mahnung aus einem Gedichte des Horaz an ihn: carpe diem, d. h. „Pflücke den Tag!“ Ja, pflücke den Tag nicht nur zum freudigen Lebensgenuß, sondern auch zum Sammeln von Ewigkeitswerten. Auch dieser Seelensommer hat seine Sonnenwende, wo der Tag sich neigt und die Nacht heraufsteigt, die das Sammeln nicht mehr zuläßt.

Heimatzauber

Originalroman von Felix Rabot.

7)

„Jesus — die Marschalls-Tante!“
Ein leises, höhnisches Lachen kam als Antwort. „Jawohl, die Marschalls-Tante! Gut, daß du kommst, Prinzess — Bettelprinzess! Ich hab' mit dir zu reden.“

„Ich mit dir auch — wir wollen Abrechnung halten!“ In heißem Trotz stieß es Trude hervor.

Die Marschallin nickte, und ihr Kopf kam dabei so ins Wanken, daß Trude fürchtete, er möchte herunterfallen und den Hügel hinabrollern. „Ja, Abrechnung“, sagte sie. „Als Söhnelinden unter den Hammer kam, habe ich den Strich unter die Rechnung gemacht —“

„Wieso?... Ich verstehe dich nicht —“

„Wirst es bald verstehen, dummes Ding. Glaubst Flug zu sein und bist doch ein dummes Süchchen. Stößt dein Glück von dir. Kömmt reich und glücklich sein und bist nun bettelarm —“

„Wer sagte dir?... Ach so, ich vergaß, daß Heinrich Spillmann dein Liebling ist. Du hast deine Hand schützend über ihn gehalten.“

„Er verdient es, weil er ein ganzer Mann ist. Er ist ein Mehrer seines Reichtums, dein Vater war ein Verzehrter. Darum ließ ich ihn fallen.“

„Woß darum?...“ Trudes Augen hefteten sich durchdringend und forschend auf das verwitwete Gesicht unter dem almodischen Capot hat. „Woß darum?... Ich habe immer den Eindruck gehabt, als sei noch etwas anderes zwischen dir und meinem Vater.“

Die Marschallin nickte. „Schau, schau — bist doch nicht so dumm wie ich dachte. Hast helle Augen — hellere als dein Vater.“

„Daß meinen Vater in Ruhe. Gegen ihn warst du grausam und herzlos. Du hättest ihn retten können und hast es doch nicht getan. Oder war er nicht bei dir in seiner großen Not?...“

„Doch. Um die Heimat zu retten, hat er sich gedemütigt und um meine Hilfe gebettelt.“

„Der Arme!... Und du — — — du?...“

„Ich habe ihn abgewiesen —“

„Ah — — — das war gemein —“

„Wah — es war nur folgerichtig!“

„Aber warum — — — warum?...“

Die Augen der alten Frau funkelten, die weißen Hände stießen den Stock so kräftig in den Boden, daß der Sand spritzte. „Weil ich ihn haßte!“ kam es in wilder Freude von ihren zudenden Lippen. „Weil ich ihn haßte und meine Rache haben wollte — — —“

Trude erfaßte ein Grauen beim Anblick dieses verzerrten Gesichtes, die es teuflischen Triumphes in den funkelnden Augen. „Mein Gott — das ist gräßlich! Warum hast du ihn gehaßt?... Was tat er dir?...“

„Das Schlimmste, was man einem Weibe antun kann: er verschmähte mich!... Als ich jung war, liebte ich ihn mit einer rasenden Leidenschaft. An den Hals hab ich mich ihm geworfen, doch er stieß mich zurück, weil ich häßlich war. Da wandelte sich meine Liebe in grimmigen Haß, und ich schwur Rache... Die Stunde der Rache kam: da er als Bettler vor mir stand, stieß ich ihn in den Sumpf und ließ ihn versinken... Euer ganzes Geschlecht haßte ich und werde es vernichten. Dir hätte ich die Hand geboten, wenn du Spillmann zu Willen gewesen wärest. Aber du hast ihn abgewiesen und mußt darum auch untergehen — es sei denn, daß du seine Werbung annimmst. Sag Ja — und ich rufe ihn zurück —“

„Nein, o nein — ich fühle nichts für ihn. Es wäre Schacher und Seelenverkauf. Das kannst du nicht von mir verlangen —“

„Doch, das will ich. Heirate Spillmann — und du sollst meine Erbin sein — — —“

In Trude empörte sich alles gegen dieses Verlangen, das ihr Heiligstes, ihre weibliche Würde, aufs tiefste verletzte. „Darauf werde ich nie eingehen“, rief sie in heller Enttäuschung. „Ich verkaufe mich nicht, und wenn du mir all deine Schätze anbietest —“

Ein hohlerer Blick züngelte zu Trude herüber. „Dann sollst du meine Hand spüren“, drohte sie. „Wah! du sie nicht bereits gefühlt? Denk an Leben und Brenken, die von dir gingen — das war mein Werk!“

Trude erblaßte. „Mein Gott“, rief sie. „du bist ein schreckliches Weib, und die Hölle spricht aus dir. Hast du denn kein Herz in der Brust?... Kennst du kein Mitleid?“

„Ich kenne nur den Haß. Wer meine Pläne durchkreuzt, den zertrete ich —“

„Ich habe dir doch nie ein Leid getan —“

„Doch — du wähltest gegen meinen Willen Leben — und dann Brenken. Keiner von diesen sollte dich haben, denn ich habe dich für Spillmann bestimmt —“

„Ah — also darum?“

„Daram. Und nun gebe ich dir eine letzte Frist. Entscheide dich: Schreibe an Spillmann nur das einzige Wörtlein: „Komm!“ — und alles ist gut!“

Trude rang in stummer Qual die Hände.

„Ich kann nicht!“ sagte sie in bitterem Darne. Ein kurzer, heißer Kampf tobte in ihrer Brust, aber plötzlich ging ein Leuchten, hell wie Sonnenschein, über ihr Gesicht. In ihren Augen stand ein strahlender Glanz, der Widerschein der Freude, die ihr Herz erfüllte. „Was sind mir Spillmann und Brenken!“ rief sie. „Nichts. Ich habe geschlafen und bin wöblich erwacht... In allen Fasern und bis zum tiefsten Grund meiner Seele fühl ich's, was von Jugend an in mir war, wie ein süßes, seltsames Geheimnis: ich liebe Rudolf von Lehen. Er war immer der Traum meiner Seele. An ihm halte ich fest — er ist meine erste und meine einzige Liebe!“

Ein jubelndes Bekenntnis klang aus diesen Worten; aber in der alten Frau weckte es den grimmigsten Born. „Du Lörin“, rief sie, „was nützt dich das? Er ist fort und kommt nie wieder.“

„Und wenn auch“, erwidert: Trude in festiger Begeisterung. „Ich liebe ihn und halte ihm die Treue bis in den Tod! Deine Rache fürchte ich nicht. Meine Liebe ist der Schild, der mich schützt. Mag der Weg, den ich gehen muß, auch noch so steil und dornenvoll sein — ich gehe ihn voll Freude und Zuversicht, denn mir leuchtet über aller Not und Herzenssorge ein helles Licht: der schöne Stern der ersten Liebe! Ihm folge ich...“

Sie neigte stolz das Haupt und schritt feierlich wie eine Königin den Hügel hinab.

Die alte Marschallin drohte ihr mit der Faust. „Warte nur, du Stolze! Wenn du dich nicht meinem Willen beugst, vernichte ich dich!“

„Du meiner Väter Erbe, meiner Jugend sonniges Land, du meine Heimat — lebe wohl! Jahrhunderte lang wohnte mein Geschlecht unter deinem Dache, pflügte die Erde und hütete das teure Gut. Nun aber hat uns das Schicksal zerbrochen, wir müssen dieses Haus verlassen und hinausziehen auf die fremde Scholle... Das Brot der Armut müssen wir essen und mit bitteren Tränen neken... Teure Heimat: lebe wohl!“

Trude lehnte das müde Haupt an den kalten Stein der Halle und ließ ihren Tränen freien Lauf. Es war soviel, was sie verlor — ihre Jugend und all ihr Glück ließ sie hier zurück. Düstler und drohend stand die Zukunft vor ihr, mit harter Faust stieß das Schicksal sie hinaus in ein Leben voll Kampf und Not, voll Sorge und Bitternis.

Eine Glöde klang... Sie verkündete mit harten Schlägen die Abschiedsstunde.

Trude juckte zusammen. Es klang wie Toengeläute... Das Totengeläute ihres Geschlechtes. Der letzte Reder lag im Grabe, der letzte Sproß war noch ein zarter Knabe — in Frauenhänden lag das Geschick des Hauses. Würden sie stark genug sein, die finsternen Mächte, die es bedrohten, zu besiegen?... Oder würden auch sie erlahmen, zerbrechen und untergehen?

Aus ihrem Herzen schoß es heiß und troßig hervor. „Nein — nicht untergehen — Steger sein! Deutsche Frauen müssen hart und tapfer sein. Ihr Herz gehört dem Manne ihrer Liebe, ihr Arm der Heimat... Auch ich will stark sein und die Meinen schützen gegen Not und Gefahr. Leb wohl, meine Heimat — Gott mit uns!“

Ernst, aber ungebengt trat sie hinaus in den kalten, nebeligen Novembertag. Die Kutschhe war schon zur Abfahrt bereit. Sie setzte sich neben ihre Mutter und küßte sie. „Nicht verzagen, du Liebe“, tröstete sie. „Die Heimat ist uns verloren, aber ich bin dir geblieben. Und ich schwör es dir in dieser ernsten, bitteren Stunde: mein Herzblut gebe ich für dich hin und will nicht ruhen, bis ich dir eine neue, schöne Heimat bereitet habe.“

Die beiden Frauen hielten sich eng umschlungen und die Kranke weinte leise in ihre Rippen, daß es Trude tief ins Herz schnitt.

Aus ihren Augen kam keine Träne. Sie drehte mit beiden Händen ihre Brust und ihr zudendes Herz zusammen und dachte: Ich muß hart werden, sonst zermalmt mich das Leben.

(Fortsetzung folgt.)